REDACTIONSBUREAU

Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761, 3. Stock.
Man pränumerirt in Wien im Redactions-Bureau und bei allen k. k. Postämtern.
Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



PRÄNUMERATIONSPREIS

ohne Postzusendung:	*mit Postzusendung:*
Jährlich .... 6 fl. C. M.	Jährlich .... 8 fl. C. M
Halbjährig .. 3 „	Halbjährig .. 4 „ „
Vierteljährig 1 „ 30 „	Vierteljährig 2 „ „

Für Inserate 6 kr. pr. Petitzeile.
Geldzusendungen erbittet man franco.

OESTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PRACTISCHE HEILKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VOM DOCTOREN-COLLEGIUM DER MEDICINISCHEN FACULTÄT IN WIEN.

Hauptredacteur: Dr. Jos. Joh. Knolz. *Mitredacteur:* Dr. G. Preyss.

II. Jahrgang. Wien, den 27. Juni 1856. **No. 26.**

I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde.

Encarditis bei Chorea minor — Pericarditis bei Muskelrheumatismus. — Delirium und vorübergehende Geistesstörung bei acutem Gelenksrheumatismus.

Von **Dr. Th. Pleischl**, Assistent an Hofrath **Prof. Oppolzer's** Klinik.

Die häufigsten Erkrankungen des En- und Pericardiums kommen beim acuten Gelenksrheumatismus vor, obwohl wir uns den inneren Zusammenhang dieser Complication noch immer nicht erklären können. Die Ansicht Vogel's (Virchow's Handbuch der speciell. Path. und Therapie, Band I., pag. 484), dass vielleicht Neigung zu Fibringerinnungen im Blute, und Ansetzen derselben an die Herzklappen die Ursache sei, dürfte allenfalls für die Entstehung von Encarditis sich anwenden lassen, aber immer noch nicht das Auftreten von Pericarditis und der al lerdings seltenen Carditis erklären. Man sollte glauben, dass solche im Blute gebildete Fibringerinnsel augenblicklich vom Blutstrom weggespült werden dürften, und eher im Capillaren-System eingeklemmt, zu Enkephalitis durch Thrombose, zu Pneumonien, Splenitis und Nephritis Veranlassung geben sollten, wie wir dies, aber erst nach entwickelter Encarditis, in Folge von Loslösen solcher Exsudatpartikelchen nicht so selten vorkommen sehen, aber als secundären Process.

Fällt es schwer einen plausiblen Zusammenhang zu finden beim acuten Gelenksrheumatismus, so wird diess noch schwerer bei andern Krankheiten, wo für gewöhnlich Herzaffectionen als Complication nicht auftreten.

Interessant sind in dieser Hinsicht Fälle von *Chorea minor (Ballismus)*, wo sich Herzaffectionen unter der Form von Encarditis hinzugesellten. Leudet (*Archive gén.* Septemb. 1853) erwähnt, Pericarditis, Meningitis, acute Exantheme als Folgekrankheit beobachtet zu haben; wir hatten Gelegenheit in zwei nacheinander folgenden Fällen von *Chorea minor*, Encarditis auftreten zu sehen, und zwar bei einem Knaben und einem Mädchen.

Unter zahlreichen Fällen von Chorea, welche ich als Spitalsarzt zu Prag durch 7 Jahre zu sehen Gelegenheit hatte, fand ich keinen mit dieser Complication. Professor Oppolzer erwähnt, wiederholt schon diese Herzaffection beobachtet zu haben, und dürften genaue Untersuchungen des Herzens bei dieser Krankheit wohl zahlreichere Fälle dieser Art constatiren.

In Kürze folgen nun die betreffenden Krankengeschichten der Fälle, bei denen wir diese Beobachtung zu machen Gelegenheit hatten.

Erster Fall. — Chorea mit Encarditis.

M. Franz, 15 Jahre alt, Druckerlehrling, hatte in früheren Jahren Scharlach und Blattern überstanden, war aber seit jener Zeit vollkommen gesund geblieben. In der Familie war kein Fall von Fraisen, Epilepsie oder Chorea bekannt. Am 8. December 1855 besuchte der Kleine ein Wachsfiguren-Cabinet, wo besonders Eine Figur auf ihn einen so unangenehmen Eindruck machte, dass er beim Zuhausekommen mit den Händen unwillkürlich zu gestikuliren anfing, welche Erscheinung aber bald wieder vollständig aufhörte. Acht Tage später besuchte er dasselbe Cabinet, und es traten nachher dieselben Symptome auf, welche aber ebenfalls nur einige Stunden andauerten.

Am folgenden Tage, als er Abends aus der Arbeit nach Hause kam, traten unwillkürliche Bewegungen und Muskelunruhe des ganzen Körpers so heftig auf, dass er zu Bette gebracht werden musste, da er weder stehen noch sitzen konnte.

Da diese Unruhe nicht mehr nachliess, wurde er den 20. December v. J. ins k. k. allgem. Krankenhaus gebracht und kam auf unsere Klinik.

Bei der Aufnahme des *Status praesens* waren die Zeichen des Ballismus in sehr heftigem Grade zugegen. Die Brustorgane vollkommen frei, die Töne im Herzen normal. Der Kranke schwitzte stark, die Temperatur der allgemeinen Decken war bedeutend erhöht, der Puls beschleunigt.

Am 2. Jänner 1856 fanden wir, nachdem einige Tage zuvor Schmerzen im linken Vorderarme mit Schwellung des Handrückens und Schmerz im rechten Unterschenkel mit leichter Schwellung des Kniegelenkes dieser Seite vorausgegangen waren, statt des ersten Tones im linken Ventrikel ein deutliches Geräusch, der Puls zählte 112 Schläge in der Minute, der 2. Ton der Pulmonar-Arterie leicht accentuirt.

Der Kranke klagte nie über Herzklopfen. Im weiteren Verlaufe wechselte das Geräusch manchmal an Intensität, und zeitweilig trat ein diastolisches Geräusch auf.

Die Pulsfrequenz nahm später ab, ebenso verminderte sich die Heftigkeit der unwillkürlichen Bewegungen. Der Kranke konnte am 2. Februar d. J. auf dringendes Verlangen des Vaters, von Chorea geheilt, entlassen werden.

Im Herzen hörte man über dem linken Ventrikel ein lautes systolisches und ein schwächeres diastolisches Geräusch, nebstbei waren die secundären Erscheinungen eines solchen Klappenfehlers nachzuweisen, nämlich eine auffallende Verstärkung des zweiten Tones der Pulmonar-

Arterie, und es konnte die Breite des Herzens als etwas grösser wie bei der Aufnahme, deutlich nachgewiesen werden.

Es war also in diesem Falle Encarditis aufgetreten, welche eine Insufficienz der Mitralklappe mit Stenose des linken Ostium venosum zurückliess.

Zweiter Fall. — Chorea mit Encarditis.

H. Amalie, 13jähriges Findelkind, wurde den 5. Januar d. J. mit *Chorea minor* auf unsere Klinik aufgenommen, welche Erkrankung angeblich nach einer Prügelstrafe von Seite ihrer Ziehmutter, etwa drei Wochen vor der Aufnahme ins Krankenhaus aufgetreten war.

Es war eine sehr heftige Muskelunruhe des ganzen Körpers vorhanden, nebst ziemlich bedeutender Pulsbeschleunigung. Die physicalische Untersuchung des Herzens liess uns den Ton im linken Ventrikel während der Systole als nicht deutlich begrenzt erscheinen, sonst alle andern Töne normal. Es war keinerlei schmerzhafte Affection der Gelenke vorausgegangen. Etliche Tage später zählte der Puls 104 Schläge in der Minute, und im linken Ventrikel hörten wir nun ein lautes systolisches Geräusch. Bald darauf war auch, wie im ersten Falle, ein diastolisches Geräusch hörbar, der zweite Ton über der Pulmonar-Arterie stark accentuirt. So blieben diese Erscheinungen durch längere Zeit gleich, und das Auftreten von Encarditis war nachgewiesen.

Im weiteren Verlaufe hörten wir durch einige Tage, nebst dem systol. Geräusche, noch ein Klingen während der Systole des Herzens an dessen Spitze, wie es von dem sogenannten „Sehnenfaden-Klingen" beschrieben wird, welche Erscheinung aber später nicht mehr wahrgenommen wurde.

Als die Pulsbeschleunigung nachliess, hörte man die beiden Geräusche wohl schwächer, aber immer ganz deutlich. So blieb der Zustand des Herzens gleich, bis die Kranke am 19. April d. J. von Chorea geheilt, mit einer Insufficienz der Mitralklappe und Verengerung des linken Ostium venosum, entlassen wurde.

Das Auftreten von Encarditis hatte in beiden Fällen auf den Verlauf der Chorea selbst durchaus keinen nachweisbaren Einfluss gehabt. Im ersten Falle war die Chorea in 6 Wochen, im zweiten Falle nach etwa 9 Wochen geheilt. Im ersten Falle wurden Einreibungen mit Chloroform-Oel (*Chloroformyli*, *Ol. amygdal. aa. part. aequal.*) längs der Wirbelsäule dreimal des Tages gemacht, im letzteren Falle kalte Waschungen längs derselben, mit der Vorsicht, dass die Kranke früher gut abgetrocknet wurde, wenn sie transpirirte.

Bei dem Knaben finden wir allerdings das Auftreten eines Gelenksrheumatismus nachweisbar, und somit die Veranlassung zur Complication mit Encarditis, wenn auch nicht erklärt, so doch gegeben; im anderen Falle aber, bei dem Mädchen, sind keine ähnlichen nachweisbaren Erscheinungen aufgetreten, wenigstens nicht während der Zeit, als sie in unserer Beobachtung sich befand. Es wäre wohl denkbar, dass noch während der Zeit als sie zu Hause war, eine rheumatische Affection sich entwickelt hatte, die aber nicht mehr zu unserer Beobachtung kam.

Forschen wir nun nach dem Zusammenhange der Chorea und Encarditis, so müssen wir gestehen, dass die wahrscheinlichste Ursache ein intercurrirender Rheumatismus sei; mag er nun die Gelenke oder blos die Muskulatur ergriffen haben.

Thatsache bleibt es, dass nach Rheumarthritis acuta am häufigsten Krankheiten des En- und Pericardiums auftreten.

Zu den selteneren Fällen mag wohl das Auftreten von Herzaffectionen bei Muskelrheumatismus gehören, und in dieser Hinsicht dürfte der dritte, weiter unten anzuführende Fall, einiges Interesse bieten, weil er **diese** Combination nachweist, und wir also auch in dem zweitangeführten Falle, per Analogiam die Encarditis von einem Muskelrheumatismus abzuleiten, nicht für zu gewagt halten.

Auffallend war es, dass diese beiden Fälle im Winter vorkamen, während bei drei später aufgenommenen Fällen von Chorea nichts ähnliches mehr auftrat.

Diese Erscheinung hat wohl darin ihren Grund, dass im Winter selbst geheizte Localitäten über Nacht stark auskühlen, dass ferner bei der nothwendigen Lüftung durch Oeffnen von Fenstern leichter Gelegenheit gegeben ist zur Entwicklung von Rheumatismen aller Art. Es wäre somit die Ansicht Prof. Oppolzer's gerechtfertigt, dass das Auftreten von En- und Pericarditis bei Chorea, in Folge von sich entwickelndem Rheumatismus bedingt sei. Die Aetiologie des Rheumatismus ist wohl bekannt, und finden wir nicht gerade bei Choreakranken durch Erhitzung in Folge übermässiger fortwährender Unruhe, Abwerfen der Bedeckungen, die beste Gelegenheit sich Verkältungen auszusetzen? — und dies namentlich im Winter!

In Anbetracht des Umstandes, dass beide Fälle im Winter vorkamen, wird es uns immer klarer, dass Herzkrankheiten bei Chorea auf mittelbare Weise entstehen, nemlich durch einen intercurrirenden Rheumatismus.

Dritter Fall. Pericarditis bei Muskelrheumatismus.

H. Eduard, 15 Jahre alt, Drechslerlehrling, wurde den 16. October 1855 mit acutem Gelenksrheumatismus auf unsere Klinik aufgenommen.

Der Kranke, ein sehr zart gebautes Individuum, mit bleichen Hautdecken, hatte sich nach einer Erhitzung der Zugluft ausgesetzt, und zwar drei Tage vor seiner Aufnahme. Bei der Untersuchung des Kranken am 16. October fanden wir beide Fuss- und Kniegelenke, ebenso beide Handgelenke vom acuten Rheumatismus ergriffen, und später waren noch alle einzelnen Fingergelenke in Mitleidenschaft gezogen. Schon am vierten Tage der Erkrankung war ein systolisches Geräusch über der Herzspitze, nebst Verstärkung des zweiten Pulmonar-Arterien-Tones wahrzunehmen. Dies Geräusch wurde bei Abnahme der Fieberbewegungen zwar schwächer, blieb aber immer deutlich hörbar.

Die Gelenksaffection verlief günstig, und waren nebstbei sogenannte rheumatische Schwielen in Form von kleinen, Erbsen- bis klein-Bohnen grossen Knötchen an den Sehnen der Fingerbeuger zurückgeblieben, welche man deutlich an der innern Handfläche fühlen konnte, die aber den Kranken nicht bedeutend belästigten, und sich im weiteren Verlaufe auf ein Minnimum resorbirten. Die Klappenaffection blieb im Gleichen.

Am 4. December, nachdem der Gelenksrheumatismus schon längere Zeit abgelaufen war, und der Kranke nicht mehr fieberte, trat ein Rheumatismus der Hals- und Gesichtsmuskeln auf, der sich am folgenden Tage auch auf die Brustmuskeln erstreckte. Die Respiration war behindert, der Puls hob sich bis auf 100 Schläge in der Minute.

Am 8. December wurden auch die Rückenmuskeln ergriffen, und der Kranke bot ein wahres Bild des Jammers dar. Als am 9. die Pulsfrequenz auf 120 Schläge in der Minute gestiegen war, zeigte die Untersuchung der vordern Brustwand einen grössern Umfang des Herzens an der Basis, die Auscultation liess uns ein rauhes, kratzendes Pericardial-Reiben wahrnehmen. Im linken Ventrikel war das systolische Geräusch wieder lauter hörbar.

Am 10. heftiger stechender Schmerz in der Herzgegend, der Umfang der Dämpfung am Herzen hatte seit gestern bedeutend zugenommen, das Pericardial-Reiben nicht so laut, hatte mehr den Charakter des „Schabens“ angenommen. Nach 8 Stück Blutegeln und dem innerlichen Gebrauche von Digitalis als Infusum aus 8 Gran fühlte der Kranke am folgenden Tage eine bedeutende Erleichterung.

Am 15. deutliche Abnahme des Exsudates im Herzbeutel, das Reiben wird wieder deutlicher, Puls 86 — 92 in der Minute. Zugleich Pneumonie im linken untern Lappen nachzuweisen, der Muskelrheumatismus geringer. Im linken Ventrikel deutlich ein diastolisches Geräusch, nebst dem systolischen, was also für eine neuerliche Erkrankung des Endocardiums spricht.

Bei der Entlassung des Kranken am 5. Februar d. J. war das systolische Geräusch geblieben, das diastolische aber sehr schwach und kurz hörbar. Der zweite Ton der Pulmonar-Arterie bedeutend verstärkt; das Herz war breiter geworden.

In diesem Falle ist also zu einem Muskelrheumatismus, Pericarditis, und ein neuerlicher Nachschub von Encarditis aufgetreten, nachdem zu dem früher bestandenen Gelenksrheumatismus nur Encarditis hinzugekommen war.

Da zwischen dem Auftreten der Pericarditis und dem acuten Gelenksrheumatismus ein Zeitraum von sechs Wochen verstrichen war, so können wir wohl nicht annehmen, dass die Pericarditis im Zusammenhange mit dem Gelenksrheumatismus stehe, vielmehr ist die Pericarditis erst am 5. Tage des Bestehens des Muskelrheumatismus ganz deutlich nachzuweisen gewesen. Es ist dieser Fall desshalb interessant, weil bisher über das Auftreten von Herzkrankheiten bei Muskel-Rheumatismus wenig bekannt ist.

Dieser dritte Fall dient uns zum Nachweis, dass bei Chorea, wenn es auch blos zur Entwicklung eines Muskelrheumatismus kömmt, ebensogut Herzkrankheiten auftreten können, wie beim acuten Gelenksrheumatismus, und somit der Zusammenhang dieser Complication bei Chorea auf diesem Wege gegeben. (Schluss folgt.)

Aerztliche Mittheilungen über klimatische Curorte im Süden.

Von Professor Dr. Sigmund in Wien.

IV.

Pisa.

(Fortsetzung.)

Die Vorzüge des Klima's von Pisa fassen sich dem Angeführten gemäss in Folgendem zusammen: eine milde Temperatur (durchschnittlich $= + 9{,}4^0$ für die kalten Monate), mässig aber stätig feuchte, meistens ruhige Luft, Abwesenheit bleibenden Schnees, welcher in diesem Thale des Arno überhaupt nicht einmal in jedem Winter sich zeigt, und höchste Seltenheit von Nebeln. Pisa ist wärmer und weniger feucht als Venedig, Genua und Livorno; — wärmer und feuchter als Lucca und Florenz; — kühler und feuchter als Nizza und Rom; — kühler und minder feucht als Neapel, hat überhaupt weniger heftige und weniger anhaltende Luftströmungen als alle eben hier genannten Städte. Doch sind diese nur ganz vereinzelte Vergleichspuncte, und allein durchaus nicht hinreichend, Werth und Vorzug gegenseitig zu begründen. Indessen kann zunächst der klimatische, für so überaus geringe Entfernung höchst auffallende, Unterschied zwischen Pisa einer- und Lucca und Florenz andererseits nicht genug hervorgehoben werden; während in Pisa heiterer Himmel, milde Luft den Curgast lieblich umgibt, empfangen ihn an demselben Tage sowohl in Florenz als auch in Lucca sehr oft rauhe, trocken kalte Windstösse gar unfreundlich und selbst im März noch habe ich wiederholt binnen wenigen Stunden diesen Contrast erfahren, welcher reizbare, empfindliche, durch den Aufenthalt in Pisa verwöhnte Curgäste doppelt unangenehm trifft. Milder als Lucca und Florenz ist jedenfalls noch Livorno, theilt aber alle Unannehmlichkeiten einer offenen und sehr bewegten Seehandelstadt.

Als Nachtheile des Klima's von Pisa erscheinen: die stätige, meistens sehr bedeutende Abnahme der Lufttemperatur am Abend, die an sonnigen Stellen unverhältnissmässig hohen Wärmetage am Mittage, die geringe Zahl heiterer Tage, der mitunter empfindlich wehende Südwest- und Ostwind, die auf den eben bezeichneten Verhältnissen beruhenden grellen Unterschiede der Temperatur und der Feuchtigkeit an einem und demselben Tage, verschieden auch in verschiedenen Gassen und auf verschiedenen Plätzen der Stadt. Dennoch hat man dem Pisaner Klima von jeher den Ruhm einer grösseren Milde und Gleichmässigkeit vor jenen Nizza's, Neapels, Roms und Venedigs zugeschrieben und den Werth seiner feuchtwarmen Luft besonders hoch angeschlagen. Hinsichtlich Nizza's gilt der Satz wohl nur bedingt und hinsichtlich Venedigs gar nicht; dagegen vollkommen bezüglich Neapels und Roms. Neuere Erfahrungen haben in dieser Beziehung schon strenger gesichtet und sie gewinnen, wenn auch nur allmälig, doch entschieden Einfluss auf die Sendung von Kranken eben an die beiden letzten Orte, während die meistens trockene, oft auch mehr von Winden bewegte, Luft sehr empfindliche Brustkranke bisweilen mitten im Winter aus Nizza nach Pisa treibt.

Der Arnofluss liefert innerhalb der Stadt keine üblen Ausdünstungen; auch nicht die sogenannten Maremmen, eine Art von Teichen und Sümpfen, die sich noch als Fortsetzung des Meeres hier an der Stelle des ehemaligen Pisaner Seehafens zwischen Pisa und Livorno erstrecken, mit Kähnen befahren werden und allerlei schönes Federwild bieten. Die Gassen Pisa's sind im Verhältnisse zu andern Städten ziemlich rein gehalten und das Pflaster derselben ist gut; aber der Staub wird allerdings in mancher derselben lästig. Obwohl in Pisa nicht wenig gefahren wird, so hat man hievon doch weit weniger Störung zu leiden, als von der immer geschwätzigen, überlauten Kehle der Wälschen, zumal der handelnden und dienen-

den unteren Classen — ein Uebelstand, welcher dem daran noch nicht gewöhnten und oft nie gewöhnbaren Fremden an manchem schönen Abend den süssesten Genuss, in mancher milden Nacht den besten Theil seiner Ruhe raubt. Diese Unruhe und die lebhafte Bewegung der Bevölkerung trifft den Lungarno und einzelne Marktplätze am meisten; in den Gassen herrscht dagegen eine fast unheimlich contrastirende Stille und Oede. Die Umgebungen der Stadt sind theils Gartenanlagen, theils Felder mit Anbau von Früchten, Weinreben, Feigen und Oelbäumen u. s. w.; sie bieten zwar keine wälschen idyllischen oder pittoresken Bilder, dafür aber auch keine nachtheilige Atmosphäre für die Stadt.

Auffallend zahlreiche und bedeutende endemische Krankheiten gibt es wohl in Pisa nicht; jedoch ist die Häufigkeit des Wechselfiebers und die der Tuberculose, zumal der Lungen, bei den Einheimischen einer Erwähnung werth. Beide Siechthümer *) finden sich im ganzen Arnothal überhaupt, besonders unterhalb Florenz, häufig vor und zwar in allen Formen; aber billiger Weise muss man hinzusetzen, dass die Tuberculose in allen als Curplätze empfohlenen Städten des Südens, selbst in Südfrankreich und Sicilien, sehr zahlreich vorkommt. Nur den herkömmlich verschiedenen Benennungsweisen der Tuberculose, ferner den unvollständigen und unkundigen diapestischen Auffassungen; endlich wohl auch patriotischen und zartsinnigen Euphemismen ist es zuzuschreiben, wenn das häufige Vorkommen der Tuberculose hin und wieder dennoch in Abrede gestellt oder wenigstens nur verschwiegen oder bemäntelt wird **). Das Aussehen der Bewohner des Arnothales so wie Pisa's selbst stimmt mit dieser Erklärung der Mehrzahl nach auch überein; die blasse, gelbliche Färbung der Haut, die passive, fast schlaffe Haltung des Körpers, das lymphatische Aussehen vieler Physiognomien sticht wesentlich ab gegen die lebhaftere Färbung, regsamere, kräftigere und energischere Haltung und das energische Aussehen der Bewohner Oberitaliens, besonders in den Städten des Binnenlandes (Turin, Mailand, Bologna, selbst Como u. s. w.). Fremde erfahren bald den Einfluss dieses endemischen Charakters, denn sie bekommen zumal bei Erkältungen leichter Wechselfieber als sonstwo; die Energie der Verrichtungen nimmt entschieden ab; Blässe und Drüsenschwellungen nehmen bei Scrophulösen zu; zum Scorbut Geneigte erleiden Verschlimmerung u. dgl. m. — Die Sterblichkeit in Pisa verhielte sich nach den vorliegenden Registern bei den Einheimischen wie 1:33 und wäre daher günstiger als in Venedig (1:32) und in Neapel (1:30). Doch darf man nicht übersehen, dass Pisa keine Hauptstadt, keine Handelstadt, auch nicht der Sammelplatz vieler Soldaten, Gebärenden, Kinder, Irrsinniger, Greise, Siechen und anderer Kranken ist, ein Umstand, welcher in Venedig und Neapel die Zahl der Todten namhaft steigert; schlägt man diese an, so kann das auch sonst gerne hervorgehobene günstige Sterblichkeitsverhältniss für die Salubrität Pisa's nichts, vielleicht sogar dagegen sprechen. Auf der anderen Seite darf man von der bemerkenswerthen Zahl in Pisa verstorbener Fremder auch nicht sofort ein ungünstiges Urtheil schöpfen; das Sprichwort der Wälschen hat zwar diese Erfahrungsthatsache in den kurzen Satz: *„Pisa è il Campo santo dei forestieri"* (Pisa ist der Friedhof der Fremden) gekleidet; aber man darf nicht übersehen, dass viele Sieche ganz zweckwidrig nach Pisa gesendet werden, dass aber auch die Mehrzahl der Fremden nur im letzten Stadium der Lungenphthise in Pisa Hilfe sucht und zwar nicht blos aus dem Norden hierher flüchtet, sondern sogar aus andern italienischen Curorten z. B. Nizza, Florenz, Rom, Neapel u. s. f. oft mitten im Winter hierher geschickt wird.

An Wohnungen für Fremde gibt es in Pisa Ueberfluss, und zu Ende des Monats September oder in der ersten Hälfte des Octobers Ankommende finden noch immer eine vielfältige Auswahl. Am meisten gesucht, daher am theuersten, sind die sonnigen Häuser auf dem rechten Ufer des Arno, am „Lungarno"; die Wohnungen auf dem linken Arno-Ufer (in der Via S. Paolo, del Carmine, nahe am Kloster S. Antonio) sind weniger gesucht; jedoch sind sie nicht nur bequem eingerichtet, sondern sie haben auch die Aussicht auf die nahen Gärten gegen Süden; selbst das Dorf S. Michele, in einer kleinen halben Stunde auf einem selbständigen angenehmen Spazierwege, den Arnodamm entlang (*sull'argine*), erreichbar, bietet wohnliche Landhäuser zur Miethe. Die Pisaner Häuser sind meistens fest gebaut und erhalten grösstentheils wohl eingerichtete, oft bis zum Luxus jeder Art wechselnde Wohnzimmer. Am Lungarno werden die Wohnungen zwar meistens von ihren Besitzern in grösseren Abtheilungen halbjährig d. i. für die sechs kälteren Monate, von eigenen Unternehmern dagegen Zimmer, einzeln oder zu zweien und dreien, monatweise vermie-

*) Dass Florenz, Rom, Neapel und Palermo gleichwie Venedig die Entstehung und Fortdauer der Wechselfieber, zumal in der feuchtwarmen Jahreszeit, nur begünstigen, ist bekannt.

**) Ganz dasselbe gilt namentlich auch von dem so warm für Tuberculöse empfohlenen Nizza und Hyères (Südfrankreich) insbesondere; die ganze Umgegend von Hyères zeigt vorwaltend eine elend genährte, blasse, an Scrophulose und Tuberculose reiche Bevölkerung. Allerdings haben die meisten Einwohner auch nur eine elende Nahrung, kümmerliche Wohnungen und viel längere und schwerere Arbeiten als die Binnen- und zumal Nordländer, deren Klima kürzere Arbeitszeit und besonders im Winter lange Musse gewährt.

thet. Die Klugheit fordert in Italien mehr als anderswo, mit eigenen Augen Alles zu besichtigen und zu prüfen, was man eben miethet und übernimmt und darüber am besten einen sehr genauen Contract zu verfassen. Der ohnehin nicht immer heiter gestimmte Fremde erspart sich durch solche Vorsicht manche spätere Verdriesslichkeit und vermeidet häufig gerne jene Ausbeutungen, denen Reisende wohl überall, doch vielleicht am häufigsten und grellsten im Süden ausgesetzt sind. Zu solchen Ausbeutungen gehört zumal auch in Pisa die sonderbare, rechtlose Gewohnheit der Vermiether, nicht nur die Betten etwa in ihrer Wohnung sterbender Fremden, sondern sogar sämmtliche dort aufgestellte Mobilien sich vollständig bezahlen zu lassen. — Der nordische Gast sieht auf die Anwesenheit eines guten Kamins oder Ofens selbst in Pisa nur mit vollem Rechte; denn man fühlt in Italien auch den mildern Winter empfindlicher als im nördlichen Europa den strengen und wird dabei unwillkürlich an Kaiser Paul's Aeusserung erinnert: *„Je préfère les hivers „de la Russie à ceux-ci de l'Italie, car on voit les premiers „sans les sentir, tandis qu'on sent les derniers sans les voir.“* Zu gewohnter Heizung findet man jetzt beinahe überall Vorkehrungen schon getroffen und entgeht dadurch den sonst noch landesüblichen, eben so zweckwidrigen als ungesunden Kohlenbecken (*Scaldino*) der Wälschen.

Die Nahrungsmittel bietet Pisa in vorzüglicher Güte und genügender Mannigfaltigkeit; der fruchtbare, emsig bebaute Boden ringsum, die Nähe des Meeres und der Hochgebirge (Apeninnen), die rasche Verbindung auf den Eisenbahnen gewähren die meisten gewohnten Genussmittel frisch, reichlich und zu mässigen Preisen. Fremde führen nicht selten ihre eigene Küche und sind über die italienische Kost eben günstiger zu sprechen als die an Gast- und Speisehäuser Gewiesenen. In den bessern waltet die französische Kochkunst vor, über welche nordische Kurgäste in der Regel weniger klagen, als über die original italienischen, meistens sehr fetten und nicht sehr reinlichen Speisen. Eine allgemeine Klage besteht über den Mangel milder, einfacher und zumal an Vegetabilien reicherer Nahrung. Milch und Butter habe ich indessen weit besser als in Venedig gefunden, dagegen in der Wahl des Obstes weniger Mannigfaltigkeit; Feigen, Orangen und Weintrauben machen zuletzt alles hierher Gehörige aus. — Das Trinkwasser ist in Pisa zwar gut, jedoch für nordische Gäste matt, daher die Zuthat von Eis selbst im October noch erfrischend. Hiedurch begründet sich auch die Häufigkeit des Genusses versüsster Pflanzensäfte, der sogenannten Sorbetti und „Gefrorenen“, welche selbst im Spätherbste noch Bedürfniss bleiben. Man gewöhnt sich in Italien bald an den üblichen rothen Landwein, so wenig derselbe anfangs auch mundet, dem matten Wasser als

Getränke bei Tische beizumengen. Doch findet man auch alle bekannten Sorten französischer, spanischer und portugiesischer Weine vorräthig und unter diesen empfiehlt sich wohl eine mässige Zuthat von Bordeaux am meisten für solche Individuen, denen Wein überhaupt gestattet ist. Dem Fremden kann eine Tugend des Italieners, nämlich die Mässigkeit, insbesondere in Tafelfreuden, auch in Pisa nur sehr angelegentlich empfohlen werden; in den Gasthäusern wird planmässig dagegen zu fehlen, zum grossen Nachtheile der Fremden, Anlass und Aufforderung genug geboten.

Ein norddeutscher Beurtheiler meiner frühern Mittheilungen über Venedig und Nizza hat die „umständliche und besondere“ Berücksichtigung des Essens und Trinkens daselbst als ein charakteristisches Merkmal des „Wiener“ Reisenden bezeichnet; auch ohne nach Italien zu gehen, wird aber mein norddeutscher Kritiker bei tieferer Einsicht in den ärztlichen Beruf bald finden, dass gerade bei Siechen und Schwächlichen die Nahrungsmittel den wichtigsten Antheil an Verhütung, Milderung und allfälliger Heilung der Krankheiten besitzen und schon daheim, weit mehr noch in Italien, wird es ihm auch bei geringerer Erfahrung klar werden, dass die Individuen so wie die Massen wesentlich vom Magen aus regiert, bethätigt und erhalten werden.

Einen guten Theil seines Rufes verdankt Pisa der bequemen Gelegenheit, welche es für mässige körperliche Bewegung zu Fusse darbietet; zumeist dient dazu der breite, lange, geschützte, windstille und sonnige Lungarno (rechts). Sobald die Sonne denselben trifft, hebt sich die Temperatur namhaft und um die Mittagszeit ist dieselbe, sogar im December und Januar, noch oft + 14 bis 15° C., ja noch höher; die Sonnenstrahlen concentriren in, und reflectiren von dem langen Bogen der gesammten Häuserreihe. Minder geschützt, jedoch bei guter Witterung immer angenehm, ist der Spaziergang auf dem Damme, dem Arno entlang (*sull' argine*). Diese Spaziergänge sowohl als jene auf dem Domplatz und auf der *Piazza Santa Catarina* sind indessen alle überaus einförmig und werden stärkeren Naturen bald höchst langweilig; es gehört sehr gute Gesellschaft, oder sehr rege Selbstbeschäftigung, oder ein gutes Stück Gleichgiltigkeit dazu, um einige Wochen oder Monate hindurch an einer und derselben einfachen Häuserreihe und an bald allgemein bekannten stereotyp wiederkehrenden Physiognomien immer auf und abzuwandeln, und ohne eine namhafte Resignation, mag man wohl bald dieser — namentlich von italienischen Monographen und einigen englischen so wie deutschen Berichterstatterh — so gepriesenen Spaziergänge recht herzlich satt werden. Dagegen genügen sie vielleicht eben zarteren, empfindlicheren, windscheuen nordischen und

dem englischen Curgast allzumal im Vergleiche mit seiner ebenfalls höchst eintönigen, zugleich nebeligen oder rauhen Heimat und bringen doch, neben dem allgemeinen Nutzen der Bewegung im Freien, etwas Abwechslung in sein oft ganz einsames Stubenleben; vor allen Dingen sind es die häufigen Mittage mit sonnenheller, milder Luft und dem heiteren blauen Himmel, welche solche Gäste immer und immer wieder entzücken. — Für Bewegung zu Wagen ist durch gute und nicht übermässig theure Fuhrwerke genügend gesorgt; Freunde des Reitens zu Pferd oder Esel finden gleichfalls Befriedigung. Nahe und entfernte Ausflüge unternimmt man nach der Meierei (*Cascine di San Rossore*), zu dem schönen und interessanten Gombo *), den giulianischen Bädern, zur Karthause (*Certosa*) und zu *San Piedro* in Grado, nach der *Certosa della valle graziosa* u. s. w. Nach Lucca mit seiner anmuthigen Umgebung und nach Livorno gelangt man auf der Eisenbahn, mehrmal des Tages, in einer halben Stunde; zu grösseren Fusspartien bietet Lucca, zu Seebädern Livorno treffliche Gelegenheit. Weitere Ausflüge können stärkere Curgäste nach Florenz, Siena und Pistoja richten, zu denen man auch mehrmals täglich auf der Eisenbahn in 2 bis 3 Stunden hinkommt.

*) Die Fahrt nach Gombo führt den herrlichen Weg durch die Cascinen zwischen Pinienwäldern plötzlich zum Anblick der offenen hohen See; im Schatten eines schönen, immer grünen Waldes, fern vom lauten Treiben der Häfen geniesst man die grossartigste, sinnigste Meereseinsamkeit; lange Stunden verfliegen hier rasch, indem unsere Sinne wechseln unter dem Spähen und Zählen der Segel, unter dem Sammeln von Muscheln, unter dem Aufblick zum wunderschönen Himmel und unter der Heimkehr in das eigene erinnerungsreiche Herz.

Die Giulianischen Bäder (1/2 Stunde von Pisa) werden von 23 bis 33° C. warmen Quellen gespeist, deren wesentliche Bestandtheile kohlensaure, schwefelsaure und salzsaure Salze sind und die hergebrachter Weise gegen eine vielgestaltige Schaar sehr verschiedener Leiden gerühmt und — gebraucht werden; in der kältern Jahreshälfte ist bei Curgästen natürlich nur ausnahmsweise davon die Rede. — Die Bäder von Lucca sind 3 Meilen von der Stadt sehr angenehm gelegen, erhalten ihre Zuflüsse von + 23 bis 43 Grad C. heissen Quellen, welche neben kohlen-, schwefel- und salzsauren Alkalien auch Eisen führen und deren Wirksamkeit gleich jener der Giulianischen überaus gepriesen wird.

Sowohl in S. Giuliano als in Lucca sind übrigens die Einrichtungen für Bäder sehr gut, hier auch eigene Wohnungen für Badegäste trefflich bestellt. — Für Seebäder findet man, wie schon bemerkt, in Livorno sehr gute Vorkehrungen. — Erwähnung verdienen noch die bittersalzhaltigen Mineralwässer: *Acqua del Tetuccio* und *Acqua della Toretta*; sie werden in den Apeninnen bei Montecatini geschöpft und in ganz Toscana versendet; sie ähneln am meisten unserem Seidschützer und Friedrichshaller Wasser. Als auflösende und abführende Mittel mögen sie oft vor jenen der Apotheke den Vorzug verdienen; die *Acqua della Torretta* ist zweimal stärker als die *del Tetuccio*.

(Fortsetzung folgt.)

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin und Sanitäts-Polizei.

Ueber die Erfordernisse der Competenzfähigkeit und den naturhistorischen Standpunct zur richtigen Beurtheilung der Geisteskrankheiten überhaupt,

mit besonderer Beziehung auf die Zurechnung cretinöser Menschen.

Von Dr. Joseph Joh. Knolz,
k. k. n. ö. Regierungsrathe und Hauptredacteur.

(Fortsetzung.)

Zurechnungsfähig ist nach dem allgemeinen Begriffe derjenige Mensch, welcher psychisch frei, d. h. seiner physischen und psychischen Beschaffenheit nach im Stande ist, sich selbstständig nach Vernunftgründen zu bestimmen. Die Cretinen höherer Grade oder vollkommen blödsinnige oder stumpfsinnige Menschen sind vollkommen unfähig sich nach Vernunftgründen zu bestimmen, da ihnen die Vernunft fehlt und dieselben sind demnach unzurechnungsfähig. Bei Cretinen minderen Grades (Halbcretinen), denen zwar die geistigen Vermögen nicht fehlen, sondern der Verstand und das Gemüth nur in minderem Grade zukommen, d. i. bei schwachsinnigen und stumpfsinnigen Menschen, frägt es sich nicht allein um die Beantwortung der Frage: „Ob sie im Stande sind, sich selbstständig nach Vernunftgründen zu bestimmen, oder nicht, d. i. ob sie überhaupt zurechnungsfähig sind, oder nicht? sondern auch insbesondere, ob sie sich zur Zeit einer sträflichen That in einer solchen geistigen Verfassung befanden, dass sie sich frei selbst bestimmen konnten, dieselbe zu vollbringen oder nicht, und ob ihnen diese zugerechnet werden kann oder nicht?“

Zur richtigen Beantwortung dieser forensischen Fragen kann nur allein eine eindringende Erforschung und Ausmittlung des Grades des Cretinismus, und die strengste im Vorausgegangenen angedeutete Würdigung der diesen Zustand charakterisirenden Triebe, so wie insbesondere des Wechselverhältnisses zwischen Blödsinn und Stumpfsinn führen.

Cretinen geringeren Grades sehen manchmal das Unrecht einer begangenen rechtswidrigen Handlung, wenn man ihnen dasselbe eindringlich vorstellt, halb und halb

ein, allein eine eigentliche Reue fühlen sie nicht, denn sie betrachten die That als etwas Natürliches, als ein nothwendiges Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Begierden, und nicht als eine von ihrem freien Willen abhängende Handlung, welche sie auch hätten unterlassen können; desshalb ist auch die Flucht des Cretins nach vollbrachter That, wie auch das Läugnen derselben nicht als Beweis des Bewusstseins und der Erkennung der Schuld anzusehen; der Grund hiervon liegt lediglich in der Furcht vor Strafe, von der er aus der Erfahrung weiss, dass sie auf dergleichen Handlungen folgt, und dabei irrt der Flüchtling gewöhnlich zwecklos herum und erscheint wieder, und dass das Läugnen ein Unrecht oder Sünde sei, begreift er erst dann, wenn man ihm dieses erklärt und oftmals wiederholt.

Die Vergehen und Verbrechen, welche den Cretinen am häufigsten zur Last fallen, sind: das Betteln; — die Landstreicherei; — der Diebstahl; — die Unzucht; — die Brandstiftung; — die Widersetzung; die Körperverletzung und Tödtung.

Der Grund des Hanges zum Betteln, zur Landstreicherei und zum Diebstahl liegt darin, weil derlei Cretinen zu anhaltender Arbeit und Selbsterwerb weder fähig noch geneigt sind, und weil ihnen, wenn keine anderweitige Fürsorge zur Ernährung derselben getroffen ist, kein anderes Mittel zu ihrer Lebenserhaltung erübrigt, als andere Menschen, um ihrem nicht leicht zu sättigenden Appetite zu genügen, um eine Gabe anzusprechen, ohne daran zu denken, dass das Betteln nicht erlaubt, oder eine Schande ist. Desshalb werden Reisende durch Ortschaften, wo dieses Uebel endemisch herrscht, gleich beim Aussteigen aus dem Wagen von einer Schaar dieser kropfigen und kaum einige verständliche Worte lallenden Menschen umringt und beharrlich angebettelt, und es bleiben alle Arreststrafen, zumal wenn es ihnen am Essen mangelt, ohne jedwelchen Erfolg. An den Bettel reiht sich bei jenen Cretinen die Landstreicherei in die nächste Umgebung, für welche der Bettel im Wohnorte zur Befriedigung der Esslust nicht hinreicht, wobei sie auf ihren Wanderungen sehr geneigt sind, da und dort ein Brod von einem Bäckerladen, eine Wurst, andere Esssachen, selbst Geld, welches sie gleich in Esswaaren umsetzen, ohne Scheu mitzunehmen, und ohne das dadurch begangene Unrecht ausser der Furcht vor Strafe einzusehen.

Der Diebssinn wird auch bei Einzelnen für gewisse Gegenstände bis zur förmlichen unwiderstehlichen Leidenschaft gesteigert. So befasste sich der sogenannte Hundshansl, ein Halbfex in Salzburg, ohne dazu im geringsten aus Dürftigkeit gezwungen zu sein, bis in sein spätestes Alter mit dem Stehlen junger Hunde, wovon er trotz aller Strafen nicht abzubringen war.

Die Cretinen befriedigen den Geschlechtstrieb, wenn er bei ihnen sich regt, ohne Wahl und ohne Einsprache des sittlichen Gefühls und des Verstandes. Manche ergeben sich der Onanie. Weibliche Cretinen werden öfter zur Unzucht verführt, ohne eigenen Trieb zu haben und ohne die Bedeutung des Actes zu kennen. Sie werden schwanger und gebären die ausgetragene Frucht, ohne von diesen Zuständen einen Begriff zu haben, desshalb treffen sie auch für das Kind nicht die geringste Fürsorge, erdrücken dasselbe nicht selten im Bette, oder überlassen es seinem Schicksale.

Eigentlicher Trieb Feuer anzulegen wird bei Cretinen nicht wahrgenommen, wohl aber nicht selten bei Beleidigten oder Gereizten die Rache, Feuer anzulegen, um ihren Beleidigern Schaden zuzufügen, ohne die entferntern üblen Gefahren für Unschuldige zu bedenken, welche hierdurch denselben erwachsen.

Wenn sich auch schwächlichere und hilflosere Cretinen die Nichtbefriedigung ihrer sinnlichen Triebe höchstens unter Aeusserung einzelner Töne des Unmuthes gefallen lassen, so ertragen im Gegentheile kräftigere mehr stumpfsinnige als blödsinnige Cretinen oftmals die geringsten Reizungen durch kleine Veranlassungen nicht; sie widersetzen sich auf das Heftigste, ohne alle Rücksicht auf Personen und Verhältnisse, toben förmlich, sind im Stande, die grössten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten zu begehen, und Alles, was ihnen in den Weg kommt, niederzumachen, und scheuen dabei auch keine ihnen selbst drohende Gefahr. Sie achten in solchem Zustande kein inneres und kein äusseres Gesetz, keine Verwandtschaft und kein obrigkeitliches Ansehen, nehmen durchaus keine Vernunft an, und können nur durch Gewalt unterworfen und zu einiger Besinnung gebracht werden. Hierher gehört auch der im vorigen Blatte beobachtete Fall über den stumpfsinnigen L. Kober, der seinen Vater, seine Mutter und Schwester in einem Anfalle erstach und drei weitere Personen mit seinem Taschenmesser verwundete, im Ganzen das Messer 43 Mal gegen sieben Personen führend, auch nachher noch fortwüthete, bis er durch grosse Uebermacht zu Boden geschlagen und geknebelt war.

Es entsteht nun die wichtige medicinisch gerichtliche Frage: Ob bei derlei von Cretinen minderen Grades verübten Vergehen und Verbrechen immer nur vollkommene Zurechnungsfähigkeit oder vollkommene Unzurechnungsfähigkeit ausgesprochen, oder ob in gewissen Fällen die Zurechnungsfähigkeit zwar für beschränkt, aber nicht für aufgehoben zu erklären sei.

Fortsetzung in der Beilage Nr. X.

X. Beilage, ad Nr. 26.

Ref. kennt sehr wohl die Schwierigkeiten einer Annahme von beschränkter Zurechnungsfähigkeit, gegründet auf die einer beschränkten psychischen Freiheit. Allein die ärztliche Erfahrung weist nach, dass es Menschen gibt, bei welchen offenbar eine in einer mangelhaften Beschaffenheit des Gehirns begründete mangelhafte sonstige Entwicklung*), und damit eine geistige Schwäche vorhanden ist, welche das Urtheil und die freie vernünftige Selbstbestimmung entweder überhaupt oder doch wenigstens zeitweise in bestimmten Fällen erschwert, wenn auch nicht ganz aufhebt. In ganz einfachen Fällen und im ruhigen Seelenzustande mag wohl ein Schwachsinniger im Stande sein einzusehen, oder wenigstens zu ahnen, was Recht und Unrecht ist, und sich für dieses oder jenes entscheiden, aber in nur etwas verwickelten Fällen und im Zustande psychischer Aufregung vermag er dieses nicht. Derselbe Mensch muss daher in dem einen Falle für seine Handlung wenigstens einigermassen verantwortlich gemacht werden, in einem andern Falle und für eine andere Handlung aber nicht.

In einem solchen Zustande krankhafter oder abnormer geistiger Schwäche, welche die vernünftige Selbstbestimmung zwar nicht ganz aufhebt, aber doch mehr oder weniger erschwert, befinden sich die Cretinen geringeren Grades, die (Halbcretinen), und daher sind sie auch im Allgemeinen nicht vollkommen zurechnungsfähig. Im Affecte geht aber dem Schwachsinnigen und Stumpfsinnigen das Wenige von Verstand und sittlichem Gefühl, was er aufzuweisen hat, verloren. In einen solchen Zustand von Geistesschwäche und Herzensleere geräth der von Natur mit schwachem Verstand und Gemüth begabte Cretin hauptsächlich dadurch, dass man ihn in seinen sinnlichen Gewohnheiten, in seiner trägen Ruhe, im Essen u. s. w. stört. Ist er aber einmal gereizt und sein Zorn und Rachegefühl erregt, so handelt er ohne Vernunft, und blos nach den sinnlichen Antrieben, die er erhalten hat, und die ihn ausschliesslich allein beherrschen; er ist deshalb psychisch unfrei und so auch für die im Affecte begangene Handlung völlig unzurechnungsfähig.

Der Gerichtsarzt hat daher in dem Falle eines von einem Cretin verübten Verbrechens nachzuweisen: erstens dass der Angeschuldigte überhaupt schwachsinnig und stumpfsinnig ist, und zweitens dass er zur Zeit der That im Zustande zorniger Aufwallung sich befunden habe; und hat er beides nachgewiesen, so muss er sich für die Unzurechnungsfähigkeit mit dem Beisatze aussprechen, dass der für unzurechnungsfähig erklärte Angeklagte nicht in Freiheit gesetzt, sondern einer seinem Zustande angemessenen Verwahrungsanstalt übergeben und in dieser Zeitlebens verwahrt werde. Die Gesellschaft hat in Anbetracht der vielen Unglücksfälle, welche derlei Geschöpfe durch Mord und Brand in vielen Gegenden anrichten, um ihrer Sicherheit willen das volle Recht, dieses zu fordern und es bleibt unverantwortlich, wenn die diessfällige Verfügung blos einzelnen Gemeinden, die jedwelcher zweckentsprechenden Verwahrungsanstalt entbehren, anheim gestellt wird.

Nachdem den Blöd- und Stumpfsinnigen nicht in allen Fällen die Mündigkeit abgesprochen werden kann, so kommt der Gerichtsarzt auch, wenn gleich seltener in die Lage, über die Mündigkeit der Cretinen minderen Grades ein kunstverständiges Urtheil abgeben zu müssen, und wobei es sich vorzugsweise um die Fähigkeit, ihr Vermögen zu verwalten, eine giltige Ehe eingehen, und vor Gericht ein gültiges Zeugniss ablegen zu können, handelt.

Die Verwaltung des Vermögens darf einem auch nur im geringen Grade blödsinnigen Menschen nicht übertragen werden, weil es demselben an der erforderlichen Einsicht der wahren Verhältnisse und an einem festen Willen fehlt; weil er sehr leicht zu Käufen und Verkäufen, Verträgen und Uebereinkünften aller Art, so bald ihm nur der geringste scheinbare Vortheil vorgespiegelt wird, und eben so leicht zu einer letztwilligen Anordnung zu bestimmen und zu verleiten ist, durch welche die natürlichen gesetzlichen Erben ohne Grund auf das Empfindlichste verkürzt und dagegen Andere, welche dessen Schwächen zu benützen wussten, begünstigt würden. Menschen dieser Art kann daher in ihrem eigenen Interesse und zu ihrem Schutze die Verwaltung ihres Vermögen, so wie das Recht, Verträge abzuschliessen, und durch eine letzte Willensmeinung über ihren Verlass zu verfügen, nicht eingeräumt, sondern ihnen muss von Amtswegen auf Grund eines von dem Gerichtsarzte auszustellenden Gutachtens über die Geistesbeschaffenheit derselben und insbesondere deren mangelhafte Verstandeskräfte ein Vormund bestellt werden.

Jenen schwach- oder stumpfsinnigen Cretinen, welche ihre eigenen Angelegenheiten nicht selbst zu besorgen, und ihr Vermögen zu verwalten vermögen, kann es auch füglich nicht gestattet werden, sich zu verehelichen, und zwar nicht allein desshalb, weil sie unfähig sind, einen selbstständigen Haushalt zu führen, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil laut Erfahrung aus einer derartigen Ehe, und zwar nach gewissen proportionellen Naturgesetzen zwischen Vater und Mutter bald im höheren bald

*) Siehe Philipp Carl Hartmann Psychologie des Denkens oder der Geist des Menschen in seiner physischen Beziehung zum Körper; — des Ref. Abhandlung über Cretinismus in den medicinischen Jahrbüchern des k. k. österr. Staates. Neueste Folge, I. Bd., S. 150—173; und in der deutschen Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Neue Folge 1. B., 3. H., S. 17—19.

im niederen Grade stumpf- und blödsinnige hervorgehen.*) Alle des Cretinismus verdächtige Personen, beiderlei Geschlechtes, welche heirathen wollen, sollten daher, ehe dazu die Erlaubniss ertheilt wird, dem Gerichtsarzte zur Untersuchung und Beurtheilung zugewiesen, und nur dann für heiratsfähig erklärt werden, wenn sie nach dem Urtheile des Gerichtsarztes entweder frei von dem genannten Uebel, oder geistig und körperlich so beschaffen sind, dass durch diese Vermischung eine Erlöschung des endemischen Uebels in dieser Familie zu erwarten steht.

Was endlich die Giltigkeit und Glaubwürdigkeit der Aussagen cretinischer Personen betrifft, so hängt dieses theils von dem Ergebnisse der Untersuchung ihrer geistigen Beschaffenheit, theils von mehreren Nebenumständen ab. So vermögen dieselben einfache sinnliche Wahrnehmungen zu machen, diese im Gedächtnisse zu behalten, sachgetreu zu erzählen, und dieses gilt namentlich von Wahrnehmungen und Erfahrungen an ihrem Körper, an sinnlichen Genüssen, Wohlthaten oder Misshandlungen, und es darf das darüber Gesagte als wahr angenommen werden, dabei ist jedoch zu beachten, dass sie durch Einschüchterung, Versprechungen oder Drohungen sich leicht bestimmen lassen, die Wahrheit zu verschweigen. Eben so fehlt es bei denselben nicht an Versuchen, eine gesetzwidrige That mitunter zu leugnen, wenn sie von dem Zugeständnisse der Wahrheit Strafe zu befürchten oder zu erwarten haben. Dieselben beharren jedoch selten auf dem Leugnen. Ihre Ausreden und Lügen, wenn sie von ihnen selbst herrühren, sind einfältig und widersprechend; sind sie ihnen aber von Anderen beigebracht, so ist das Eingelernte leicht zu erkennen. Stumpfsinnige Cretinen sind wohl oft vermöge ihrer geistigen Beschaffenheit im Stande, richtige Aussagen über Wahrnehmungen zu machen, allein sie sind dazu zu träge, und können nur selten zu einer bestimmten Aeusserung vermocht werden.

Mit dem bisher Angeführten glauben wir die allgemeinen psychologischen Grundsätze bei Beurtheilung geisteskranker Zustände speciell bei denjenigen cretinösen Menschen bezüglich ihrer Zurechnungsfähigkeit und Mündigkeit erörtert zu haben, welche vor das Forum der Gerichtsärzte gehören, und das Object medicinisch-gerichtlicher Untersuchungen bilden, und wenn damit auch nicht Alles mit seinen unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, wie es die Universalisten wünschen, erschöpft erscheint, so dürfte darin doch wenigstens wenn auch nicht der Gesammt- doch der Hauptty pus oder die Grundgestalt derjenigen Hauptmomente zu finden sein, welchen die Specialisten, die nichts als Ausnahmen von der Regel zu sehen gewohnt sind, übersehen, und worauf es bei Erstattung von derlei medicinischen Gutachten auf dem naturhistorischen Wege vorzugsweise ankommt, und zu welchem Zwecke wir später noch einige practische Regeln bei Untersuchung der Cretinen und bei Erstattung von Gutachten bezüglich ihrer Zurechnungsfähigkeit anreihen werden.

(Schluss folgt.)

* Ref. Abhandlung über Cretinismus in den med. Jahrbüchern des k. k. österr. Staates. Neueste Folge, I. Bd., S. 111, und deutsche Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Neue Folge, I. Bd., 3. Hft., S. 25.

III. Facultäts-Angelegenheiten.

Wissenschaftliche Plenar-Versammlung des Doctoren-Collegiums

(vom 23. Juni 1856).

Nach Verlesung und unbeanstandeter Annahme der Protocolle sowohl der Plenar-Versammlung zur wissenschaftlichen Jahresfeier vom 28. April l. J. als auch der wissenschaftlichen Plenar-Versammlung vom 26. Mai l. J., referirte der Herr Facultäts-Notar Dr. Striech über eine vom hohen Statthalterei-Präsidium, in Folge h. Decrets des venerabile Universitäts-Consistoriums an das Doctoren-Collegium ergangene Einladung zur Pränumeration auf das von den Herren Dr. Gustav Heider, Professor Eitelberger und Professor Hieser herausgegebene Prachtwerk: „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates" zur Förderung des Kunstsinnes für vaterländische Monumente, welche Einladung von den versammelten Mitgliedern zur Kenntniss genommen wurde.

Hierauf stellte Herr Dr. Melicher dem Collegium mehrere durch die Heilgymnastik von ihm geheilte Kranke vor. Er wählte aus den zahlreichen Kranken seines Institutes nur solche Fälle, die ihm mittelbar von hiesigen practischen Aerzten zugeführt wurden, und da diese das sicherste Zeugniss von dem früher bestandenen hochgradigen Leiden ihrer Patienten geben können, so traten die Leistungen des Herrn Dr. Melicher um so eminenter hervor. In der That gewährte der Anblick der vorgestellten blühend aussehenden Geheilten einen deutlichen Beweis, dass das Verfahren des Dr. Melicher das *cito, tuto et jucunde* in sich vereine, und erregte in der Versammlung die aufrichtigste und theilnehmendste Anerkennung. Die Erklärungen, die Dr. Melicher über sein Heilverfahren gab, die activen gymnastischen Bewegungen, die er seine Kranken ausführen liess, die passiven Bewegungen, die er an ihnen vornahm, beurkundeten zugleich, dass sein Heilverfahren auf anatomische und physiologische Principien sich stütze, und es ist zu wünschen, dass viele Collegen von der wiederholten freundlichen Einladung des Dr. Melicher, seine Heilanstalt öfters zu besuchen, Gebrauch machen mögen, und seine Behandlungsweise in den weitesten Kreisen anempfohlen und verbreitet werde.

Die von Dr. Melicher vorgestellten Krankheitsfälle waren folgende:

1. Herr Med. Dr. K. litt vor 5 Jahren an Drehschwindel, er konnte kaum einige Minuten gehen, ohne eine Art von Stoss zu fühlen und der Gefahr zu fallen ausgesetzt zu sein; dabei empfand er ein Gefühl von Schaukeln und Drehen im Kreise, litt an einer unbeschreiblichen Angst, die ihn zu jeder Beschäftigung unfähig machte, sein Denkvermögen war geschwächt, er konnte nur grosse Buchstaben in der Nähe unterscheiden. Zugleich litt er an *hyperaesthesia cutanea*; er hatte ein Gefühl, als

wenn er beständig mit siedendem Wasser übergossen würde. Er ward von vielen Aerzten fruchtlos behandelt, gebrauchte auch nutzlos die Kaltwasserkur, bis ihm endlich Herr Hofrath Professor Oppolzer die Heilgymnastik empfahl, welcher er jetzt sein Leben, seine Gesundheit und seine Existenz zu verdanken hat, so dass er vollkommen geheilt seiner Praxis wieder nachgehen kann.

2. Gabriele N., 8 Jahre alt, litt an Rhachitis und zugleich an einer von beiden Seiten eingedrückten nach vorn übermässig gewölbten Brust, an einer sogenannten Hühnerbrust, „*pectus carinatum angustum ex abnormi flexione cartilaginum.*" Das Brustblatt war in seinem obern Theile stark hervorgetrieben, die Rippenknorpel waren zusammengeschrumpft bogenförmig hervorgetrieben, der untere Theil des Brustkorbes gespalten, der Brustkorb mass im Umfange unter den Achseln 20 Zoll, in der Gegend des Schwertknorpels 21 Zoll, der ganze Brustkorb war missgestaltet und die Wirbelsäule dem entsprechend nach hinten kyphotisch hervorgetrieben, zugleich litt sie an Schwerathmigkeit und Herzklopfen in Folge der durch die Deformität gestörten Circulation. Früher erklärte man solche Affectionen für unheilbar, doch durch die Heilgymnastik wurde die Deformität auffallend gebessert.

3. Maria Sp..., 13 Jahre alt, die an *Scoliosis dextra* und gleichzeitig an *Ozaena scrophulosa* litt, ward durch die entsprechende heilgymnastische Behandlung von beiden Uebeln befreit und sieht jetzt sehr blühend aus.

4. Anna Sp..., 8 Jahre alt, die an einem schiefen Hals, Torticolis litt, kann nun in Folge der Heilgymnastik den Kopf nach allen Seiten frei bewegen und drehen, wobei zugleich die consecutive Krümmung der Halswirbelsäule und die höherstehende rechte Schulter zur normalen Stellung zurückgeführt wurden.

5. Rudolph S., 17 Jahre alt, litt seit seiner Jugend an Stottern, konnte gewisse Mitlaute wie sch, schst nie aussprechen, war zugleich mit einem *habitus phthisicus* behaftet; er kann nun jetzt in Folge der Heilgymnastik vollkommen gut lesen, er declamirte zur Probe ein kleines Gedicht vor der Versammlung auch sein habitus verbesserte sich, seine Muskel und Nervenschwäche wurden gehoben.

6. Franz K., 22 Jahre alt, litt an einem *Panaritium tendinosum* des Daumens. Nach Ablauf des Entzündungs- und Eiterungsprocesses blieb eine Steifheit des Daumens und eine Schwäche des ganzen Armes zurück, welche durch die Heilgymnastik glücklich gehoben wurde.

7. Theresia Kl., 10 Jahre alt, litt seit 5 Jahren an einer *Scoliosis dextra habitualis*. Durch die heilgymnastische Behandlung wurde die regelwidrige Richtung des Rückgrates gehoben und alle consecutiven Leiden beseitigt, so dass sie ihr blühendes Aussehen und ihre schöne Körperform dieser Heilmethode zu verdanken hat.

Dergleichen Fälle sind noch viele in der Anstalt vorgekommen, doch konnten sie nicht vorgestellt werden, weil viele, besonders Mädchen, abgeneigt sind, vor einer grösseren Versammlung zu erscheinen.

Hiernach hielt Herr Dr. Raith einen Vortrag über einige ärztliche Beobachtungen vom gynäkologischen Standpuncte.

So wie Herr Dr. Lumpe, in einer früheren Plenar-Versammlung mit vieler wissenschaftlicher Schärfe die Fehler rügte, die in diagnostischer und therapeutischer Beziehung in der Behandlung der Frauenkrankheiten von Aerzten begangen werden, welche dem Gebiete der Gynäkologie nicht die gebührende Aufmerksamkeit widmen, so nahm Dr. Raith zum Gegenstande seines Vortrages die Missgriffe, die er gerade von sogenannten Specialisten und Fachmännern, welche den Namen Geburtsarzt im Diplom und Schilde führen, begehen sah. Bei dieser Gelegenheit gab Herr Dr. Raith eine ziemlich ergötzliche Schilderung von dem Treiben jener fälschlich sich nennenden Specialisten, die ihre Specialität blos als Deckmantel des Charlatanismus benützen, um sich dem leichtglaubigen Publicum als Ohrenärzte, Frauen-, Kinder-, Geburtsärzte, Wurmabtreiber, Gichthelfer, Krebsdoctoren, als Aerzte für geheime Krankheiten, für Hautausschläge etc. annonciren. Durch dieses endlose Specialisiren und Spalten der einzelnen Zweige der Heilkunde würde es endlich dahin kommen, dass an einem und demselben kranken Individuum 5—6 Aerzte gleichzeitig ihre Kunst zu erproben hätten, und wenn eben der Patient nicht selbst den Sitz seines Uebels zu beurtheilen im Stande wäre, so würde es ihm unmöglich werden, aus der Legion der Fachärzte den für sein specielles Uebel indicirten Specialisten herauszufinden. Und was bliebe dann allen nicht specialistischen Aerzten, die das gesammte Gebiet der Heilkunde, den ganzen kranken Organismus zum Gegenstande ihres Heilungsbestrebens nehmen wollten, und die so zahlreich sind, dass sie die 4 grossen Gruppen der Allopathen, Homöopathen, Hydropathen und Skeptiker umfassen, wenn ihrem Wirkungskreise von den Specialisten ein Abschnitt nach dem andern entzogen würde?

Nach dieser Digression referirte Dr. Raith über das unerspriessliche Wirken einiger sogenannter Fachmänner im Gebiete der Geburtshilfe.

Er sprach zuerst von einem Falle, wo bei einer Frau, wohnhaft am Schaumburger Grunde, zwei Geburtsärzte eine geraume Zeit vergebliche Wendungsversuche machten, ohne mehr an den Tag zu fördern als den linken Kindesarm und eine Schlinge der Nabelschnur und endlich die Gebärende mit dem traurigen Ausspruch verliessen, dass ihr nicht mehr zu helfen sei. Als Dr. Raith gerufen wurde, gelang es ihm allsogleich, mit der linken Hand die Wendung mit günstigem Erfolge für die Mutter zu vollführen. Seine Vorgänger operirten mit der rechten Hand, unterliessen es der Gebärenden, eine erhöhte Steisslage zu geben, und suchten die Füsse nicht an dem hohen Standorte, den sie einnahmen.

Dieser inmitten der Residenz, am Sitze der Schule und Gelehrsamkeit ereignete Fall mag beweisen, dass noch derbere Kunstfehler am Lande möglich sind, und Dr. R. berichtete nun über ähnliche 4 auf dem Lande ihm vorgekommene Fälle.

Anna N., 19 Jahre alt, Dienstmagd, lag eine Erstgebärende bereits 2½ Tag in Geburtswehen, ausser der Hebamme war ein Geburtsarzt bereits 24 Stunden anwesend. Beim Eintritte sagten sogleich diese beiden dem Ref., hier wäre jede Hilfe unmöglich, widerriethen ihm Hand anzulegen, da es ihrem Rufe sehr schaden würde, wenn die Kranke während einer Operation verschiede, was hier unausbleiblich eintreten müsste.

Bei der inneren Untersuchung fand Dr. R. die Zange bereits eingelegt, aber die Blätter nicht geschlossen, der anwesende Geburtsarzt gestand, selbe schon am vorigen Tage eingeführt zu haben; die Geburtstheile waren sehr schmerzhaft, hoch angeschwollen, jede Berührung, selbst die der Zange, war höchst schmerzvoll, ebenso empfindlich gegen Berührung war auch der Bauch, besonders in der Blasengegend, die Wehen hatten gänzlich aufgehört, und alle Symptome eines entzündlichen Fiebers waren zugegen.

Nach Vorausschickung einiger kalter Umschläge über die

empfindlichen Theile und einer kleinen Venaesection, überzeugte sich Dr. R. von einem verhältnissmässig zu grossen Kopfe und von seiner zangenrechten Stellung; er brachte die Blätter zum Schliessen, versuchte die Extraction, da aber der Kopf keine Linie weit nachgab, senkte er die Zangengriffe, vollführte die Excerebration, und so gelangte er zum glücklichen Resultate.

Zehn Tage darauf überbrachte ihm die Wöchnerin in ein Papier gewickelt einige Concremente, die vorgeblich aus der Scheide abgingen, welche ihr Hausarzt, der auch ein Geburtsarzt als Specialist war, für zurückgebliebene Beinsplitter hielt. An der Zerreiblichkeit, Form und Geruch erkannte Dr. R. bald den conglomerirten Harnsand; es zeigte sich, dass der Urin nicht mehr durch die Harnröhre, sondern unaufhörlich durch die Scheide selbst tropfenweise abgehe, dass die Blase am Grunde (in Folge der zu lange angelegenen Zange) gangränös und zerstört war.

Eine Bauersfrau, 28 Jahre alt, Erstgebärende, nahm bei ihrer ersten Geburt die Hilfe dreier Geburtsarzte in Anspruch. Von dreierlei Meinungen: Schiefstehung der Gebärmutter, Schulterlage, zu grosser Kopf und Kopfgeschwulst wurde letztere angenommen, die Perforation und Excerebration angewendet, doch wie erschrak das Concilium, als statt herausfliessenden Gehirnes die kleinen Gedärme zum Vorschein kamen; nachdem sie sich somit Ueberzeugung von der Lage des Kindes verschafft hatten, war die Geburt bald vollzogen. Dr. R. kam erst zu spät am Schanplatze dieser Handlung an; ihm blieb nur das Bedauern. Später erfuhr er, dass sich die Herren gegenseitig selbst gerichtlich klagten.

Eine Kleinhäuslerin, 27 Jahre alt, mehr gebärend, litt bereits zwei Tage an einer schweren Geburt; Tag und Nacht war ein Geburtsarzt bei ihr beschäftigt, der nichts mehr erzwecken wollte, als neben einem vorliegenden Händchen und einer Nabelschnurschlinge den am Beckeneingange stehenden Kopf in die Führungslinie zu richten. Nachdem Ref. ihm die Unmöglichkeit auseinandergesetzt, und die vorliegenden Theile reponirt hatte, vollzog er die Geburt durch die Wendung auf die Füsse.

Die unglückliche Gattin eines Geburtsarztes klagt bald nach der Geburt über leichte Schmerzen im Unterleibe, die sich steigerten, so oft die Hebamme die Lösung der Nachgeburt versuchte. Die Blutung, die anfangs bedeutend war, wurde immer geringer, die Wöchnerin aber jede Minute schwächer und unruhiger; bald stellten sich Ohnmachten ein; die Kranke erschien ihrem Gatten bedenklich, er sandte nach einem 3 Stunden entfernten andern Arzt. Bei dessen Ankunft war die Besagte bereits eine Leiche. Der Todtenzettel lautete auf Tod durch Entkräftung. Der Arzt wollte durch Fragen den trauernden Gatten nicht mehr quälen; die Leiche wurde mit ungelöster Nachgeburt beerdigt.

Bei der Beurtheilung ähnlicher Kunstfehler, die von Geburtsärzten vom Fache begangen wurden, ergibt sich wohl von selbst, dass nicht Diplom und Aushängschild den Geburtsarzt machen, eben so wenig als charlatane Annoncen zum Frauen- oder Kinderarzt oder zu was immer für eine Specialität berechtigen, und dass jeder in allen Zweigen und Hilfswissenschaften der Medicin gebildete Arzt, der mit seines Geistes höherer Bildung die wirkende Natur selbst auf ihren Winkelzügen verfolgt, Frauen-, Geburts-, Kinderarzt etc. zu nennen sei, denn wo er mit hellsehendem Auge die Wahrheit findet, gelangt der Ungebildete nur wie geblendet und unsichern Schrittes ans ersehnte Ziel.

Auf eine gerechte und gegründete Einwendung des Herrn Professor Dr. Späth verwahrte sich Dr. R. ganz ausdrücklich, dass er mit seiner Diatribe über die Specialisten keineswegs und nicht im entferntesten jene würdigen Fachgelehrten und hochbegabten Männer meinte, die durch Genie und Talent sich berufen fühlen, irgend einen Zweig aus dem unendlichen Gebiete der Medicin mit besonderer Vorliebe zu pflegen und dabei im organischen Nexus bleiben mit allen Doctrinen der Heilwissenschaft; denn diesen Männern und ihrem segenreichen Wirken als Lehrer und Aerzte, diesem Specialismus im edleren Sinne des Wortes verdankt die Medicin nicht nur die meisten, sondern alle ihre Fortschritte, Entdeckungen und Errungenschaften, so wie die leidende Menschheit die eclatantesten Heilungen; sondern dass er selbstverständlich nur von den fälschlich sich so nennenden Specialisten sprach, welche den Specialismus zu niedrigen und habsüchtigen Zwecken ausbeuten, die Wissenschaft auf den Markt zerren und die Gesundheit ihrer Mitmenschen, so wie die Würde des ärztlichen Standes tief verletzen.

Hierauf hielt Herr Dr. Pellischek einen sehr lehrreichen, auf vielfache literarische Citate aus Werken der älteren und neuesten Zeit und eigene Erfahrungen gestützten Vortrag über Hypospadiasis als Beitrag zur gerichtlichen Medicin mit der Beweisführung, dass diese Deformität eben so wenig Zeugungsunfähigkeit als die sauere Reaction des Vaginalschleims oder die Declination des Uterus Sterilität zu begründen vermögen. Es war dieser Vortrag in physiologischer, forensischer und chirurgischer Beziehung so umfassend und fleissig ausgearbeitet, dass er in den nächsten Nummern dieser Zeitschrift in extenso veröffentlicht werden wird.

Es muss hier nur noch eine am Schlusse des Vortrages des Herrn Dr. Pellischek vom Herrn Professor Dr. Späth gemachte Bemerkung erwähnt werden. Dieser hatte bei einer Mehrgebärenden, in Folge einer vorausgegangenen schweren Geburt, $^3/_4$ Zoll vom Scheideneingange eine so bedeutende Strictur der Scheide beobachtet, dass diese, selbst während des Vorrückens des Kindskopfes im Geburtsacte, kaum bis zur Durchlassung einer Fingerspitze sich öffnete, und da dennoch Conception stattgefunden hatte, so ist hierdurch noch ein Beleg mehr für die richtige Ansicht des Vorredners gegeben.

Vor dem Schlusse der Sitzung verlas noch Herr Regierungsrath Prof. Dr. Pleischl als Beitrag zu einer medicinischen Topographie der Stadt Wien die vom Herrn Professor Vincenz Kletzinsky, k. k. Landesgerichts-Chemiker, mit der schärfsten wissenschaftlichen Genauigkeit vorgenommene qualitative und quantitative Analyse des Brunnenwassers vom Hause Nr. 320 in der Alservorstadt.

Es ist diese gehaltvolle chemische Arbeit die erste Frucht einer von Regierungsrath Professor Dr. Pleischl im Namen der Wiener medicinischen Facultät an alle Chemiker Wiens gerichteten Einladung und Bitte um gefällige Mittheilung ähnlicher Wasseranalysen; sie wird ebenfalls in extenso in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift aufgenommen werden. Mögen ihr als günstiges Augurium zahlreiche andere Analysen nachfolgen.

Auch wurde der Antrag des Referenten, dass von Seite des wissenschaftlichen Ausschusses dem Herrn Profeseor Kletzinsky für die Mittheilung seiner interessanten Arbeit gedankt werde, sehr beifällig vom Collegium aufgenommen. D. R.

V. Personalien, Miscellen.

Personalien.

Ehrenbezeigung. Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom 17. d. M. dem pensionirten Ministerialrathe des Ministeriums des Innern Dr. Franz Güntner, in Anerkennung seiner vieljährigen ausgezeichneten Dienstleistung das Ritterkreuz des Leopold-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger).